



## An die Nieren und unter die Haut

**Kristzina Tóth's grandioser Erzählzyklus „Pixel“ mutet den Körpern der Protagonisten einiges zu**

ANATOMIESTUNDE:  
KLAUS NÜCHTERN

Es gibt da diese tollen Rätsel, bei denen man die Geschichte rekonstruieren muss, die hinter einem bizarren Vorfall steht und die etwa so gehen: „Ein Mann kommt in sein Zimmer, sieht die Sägespäne nicht und bringt sich um.“

Es scheint, als habe Kristzina Tóth die Storys in ihrem Buch „Pixel“ nach einem ähnlichen Schema konstruiert: Finde eine Handlung, die den folgenden Dialog als plausibel erscheinen lässt: „Stell dir vor, ich habe gerade meine Zähne im Klo hinuntergespült.“ „Aha“, sagte darauf die Frau. „Bring Brot mit.“ Die Auflösung sieht in diesem Falle so aus: Der Mann hat damit begonnen, die Hinterlassenschaft seiner soeben verstorbenen Mutter zu sortieren und dabei eine Blechschachtel gefunden, in der diese offenbar seine Milchzähne aufbewahrt hat.

**Der Mangel an Interesse** und Empathie, der aus der erstaunlich ungerührten Antwort seiner Gattin spricht, hat gute Gründe: Sie weiß, dass „die beschissenen vier Jahre“, während der sie die dahinsiechende und übellaulig vor sich hin schimpfende Schwiegermutter in der gemeinsamen Wohnung erduldet und gepflegt hat, umsonst waren, dass ihr Mann „donnerstags seine kleine Nutte“ trifft und sie wegen dieser verlassen wird. In einem spontanen Anfall von Entscheidungskraft erhängt sie sich mit einem Transportgurt am Bücherbord im Schlafzimmer. Als ihr Gatte zu später Stunde heimkehrt, wird er ihre „weißen Fußspuren auf dem Parkett“ finden. Sie stammen vom Puder, das abzuwischen sie vergessen hat, nachdem ihr Masseur gegangen ist.

So weit die Story, die sich die Leser freilich aus dem über mehrere Kapitel verstreuten Plot zusammensetzen müssen. So wie das gigantische Bild, an dem der Künstler am Ende des Buches arbeitet, sein Sujet erst aus der Distanz preisgibt: „Aus einem oder zwei Metern Nähe sieht man bloß Pixel, (...) aus einiger Entfernung aber

wächst alles das zu einem einzigen Körper zusammen.“

Die insgesamt 30 Geschichten des Buches ergeben eine Art anatomischen Atlas von miteinander verbundenen Short Storys. „Pixel“ funktioniert ähnlich wie Daniel Kehlmanns „Ruhm“ oder Yasmina Rezas aktueller Roman „Glücklich die Glücklichen“ – bloß, dass die 1967 geborene und zunächst als Lyrikerin hervorgetretene Tóth die Abgründigkeit, die in den beiden anderen Werken hauptsächlich behauptet wird, auch wirklich spürbar macht.

„Pixel“ ist ein böses, brutales, ja mitunter fast sadistisch anmutendes

In der „Geschichte der Augen“ tritt sie gar in der ersten Person Einzahl auf, lässt es aber an auktorialer Unfehlbarkeit entschieden mangeln: Die „eitle, schlanke Blinde“ mit dem „auffallend großen, interessanten Ring“, der immer wieder auftaucht und wertvolle Dienste bei der Identifizierung der Figuren leistet, stachelt die Erzählerin zu allerlei Deutungen an, die sich indes als falsch erweisen: Der weiße Stock in ihren Händen ist bloß eine Vorhangstange, die Frau gar nicht blind.

**Solche Epiphanien haben** durchaus ihre komischen Seiten, etwa wenn David eine bizarre Pantomime in einem Kosmetiksalon beobachtet, die sich als Damenbartbereinigungsanstrengung im Antlitz der wunderschönen Nazele entpuppt, zwischen deren Schenkel sich David kurz darauf just in dem Moment ergießen wird, in dem ihm das Bild einer blutjungen Prostituierten mit Hasenscharte vor dem geistigen Auge erscheint.

Selbst über den wenigen erfreulichen Begegnungen schwebt also ein Hauch von Perversion. Das über das halbe Buch und in vier verschiedenen Geschichten entwickelte Zusammentreffen zwischen einem namenlos bleibenden Rom und dem senkfüßigen Sohn eines Buschauffeurs aber entläßt sich in einem Exzess der Gewalt, der einem den Atem verschlägt.

Pointe hat diese Story keine, außer der, dass hier zwei arme Schweine einander zur falschen Zeit am falschen Ort begegnen. Und gerade weil Kristzina Tóth's Geschichten ganz kühl erzählt und von einer kristallinen Härte sind, gehen sie dem Leser tatsächlich an die Nieren. **T**



**Kristzina Tóth** (Jg. 1967) weckt die detektivische Lust des Lesers, die Pixel zu einem Bild zu vervollständigen

Buch. Gleich das erste Kapitel, „Die Geschichte der Hand“, fällt buchstäblich mit der Tür ins Haus: „Die Tür wird eingetreten, die drei Menschen im Zimmer werden in die Ecke gedrängt. Celina springt auf, sie bemerkt noch die Schneidekreide, doch kann sie nichts mehr sagen, weil sie erschossen wird.“

**Die grausame Lakonie** dieser Geschichte aus dem Warschauer Getto (die von der Erzählerin übrigens sofort wieder relativiert wird) ist typisch für den Tonfall dieser Storys, die ihre Härte aber nicht mit trottelig tarantinoesker Toughness ausstellen und nicht jene „Freude am Selbstgrusel“ (der Literaturkritiker Ijoma Mangold) bereitstellen, mit der Yasmina Reza ihr Mittelschichtpublikum wohligh ob der eigenen Abgründe erschauern lässt.

Durch plötzliche Veränderungen des Blickwinkels produziert Tóth kleine Erkenntnisshocks, die sich sowohl durch die Kollision verschiedener Perspektiven ergeben als auch durch eine schlagartige Einsicht einzelner Protagonisten, ja der Erzählerin selbst, die sich mit Kommentaren immer wieder zu Wort meldet.



**Kristzina Tóth:** Pixel. Textkörper. Aus dem Ungarischen von György Buda. Nischen Verlag, 180 S., € 19,80